

**Preis der Helga und Edzard Reuter-Stiftung
im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft,
Max-Liebermann-Haus, Berlin 27.11.2006
Danksagung. Von Klaus J. Bade**

Ich bedanke mich bei der Helga- und Edzard Reuter-Stiftung für die Anerkennung meiner Bemühungen. Einige haben sich darüber gewundert, daß ich hier zusammen mit einer Schule ausgezeichnet werde. Ich selber freue mich darüber, daß die Stiftung damit die ganze Bandbreite des notwendigen Engagements in diesem Zusammenhang erkennbar macht: von der wissenschaftlichen Arbeit über die Vermittlung von Forschungsergebnissen in menschenfreundlicher Prosa und Politikberatung bis hin zur mutigen Erprobung neuer Kommunikationsregeln auf den Schulhöfen der Einwanderungsgesellschaft. Wir sollten uns in der Tat bemühen, die beiden hier angesprochenen Dimensionen in einer ganzheitlichen Perspektive zusammensehen: die Analyse von Migrations- und Integrationsprozessen und die Bereitschaft zum Lernen des Umgangs mit kultureller Vielfalt im Alltag der Einwanderungsgesellschaft. Wenn uns das gelingt, können wir damit beitragen zur Sicherung von kultureller Toleranz und sozialem Frieden in diesem Land.

Die hier in Rede stehenden Themen, mit denen ich mich – nicht nur, aber auch - seit mehr als einem Vierteljahrhundert beschäftige, nämlich Migration und Integration, sind konstitutive Teilbereiche der *Conditio Humana*. Das gilt nicht nur seit es die Geschichte der Menschen gibt, sondern auch schon seit der Ur- und Frühgeschichte; denn der *Homo sapiens* hat sich als *Homo migrans* über die Welt ausgebreitet, gleichgültig, ob seine Nachfahren später z.B. Christen, Juden, Moslems, Hindus, Atheisten, Spiritisten, Spinner oder was auch immer wurden. Wäre das nicht so, dann säßen wir heute nicht hier, sondern in kleineren Zirkeln noch immer mit fliehender Stirn und vorspringendem Unterkiefer schmatzend, lausend und gelegentlich einen Nachbarn verzehrend um unsere Schwarze Urmutter irgendwo im östlichen Zentralafrika herum.

Aber der *Homo sapiens* war und ist auch als *Homo migrans* offenbar keineswegs immer ein *Animal rationale migrans*. Und auch die sogenannten Mehrheitsgesellschaften ohne Migrationshintergrund, genauer gesagt die Mehrheitsgesellschaften mit verlorener Erinnerung an den eigenen Migrationshintergrund pflegen – auch wegen solcher Erinnerungsstörungen - auf Zuwanderung nicht immer geradewegs rational zu reagieren. Deswegen ist die Geschichte und Gegenwart überblickende und im Rahmen des Möglichen auch ein Stück weit in die absehbare Zukunft hinaus tastende Migrations- und Integrationsforschung ein wichtiges Element nicht nur der wissenschaftlichen Erkenntnis, sondern auch der sozialen und interkulturellen Vermittlung in den Zentralbereichen des Lebens einer Einwanderungsgesellschaft.

Das wird heute auch politisch zunehmend anerkannt. Lange war das Gegenteil der Fall. Ich erinnere mich in dieser Hinsicht noch gut an meine Rede von der ‚demonstrativen Erkenntnisverweigerung‘ in der politischen Diskussion der frühen 1980er Jahre und an meine Warnung vor den sozialen Folgen solcher

Erkenntnisverweigerung. Sie sind heute vielerorts, auch hier in Berlin, zu besichtigen. Und sie wecken heute abermals überzogene politische Horrorvisionen wie die Rede davon, daß in unseren Städten eine ‚soziale Zeitbombe‘ ticke. Das erinnert mich wiederum an die schon zwei Generationen zurückliegende Rede von der ‚Zeitbombe Gastarbeiterfrage‘ - die damals auch nicht hochgegangen ist, selbst wenn damit ein intergenerativer Zeitzünder gemeint gewesen sein sollte.

Es gibt aber die besagte defensive Erkenntnisverweigerung sogar retrospektiv, Beispiel: Ein ehemals höchstrangiger Beamter eines in der Sache zuständigen Bundesministeriums, den ich bis dahin zwar dem Namen nach, aber nicht persönlich kannte, stellte sich mir 1996 – bei einem Empfang anlässlich der Übergabe eines von mir mitverfaßten deutsch-amerikanischen Beratungspapiers an die Bundesregierung in Bonn – mit dem Bemerkung vor: Er sei derjenige gewesen, der Anfang und Mitte der 1980er Jahre „alles verhindert“ habe, was ich damals gefordert hätte unter den Stichworten ‚Einwanderungsland‘, ‚Einwanderungs- und Eingliederungspolitik‘, wie wir das damals nannten.

Ich fragte ihn, wer denn nun, rückblickend betrachtet, damals Recht gehabt habe - er mit seiner amtlichen Perspektive, daß die Bundesrepublik ein Einwanderungsland weder sei noch werden dürfe und daß die von uns geforderte aktive Zuwanderungs- und Integrationspolitik deshalb ein falscher Weg sei, der diese Fehlentwicklung nur befördern würde; oder wir mit unserer Perspektive, daß die Bundesrepublik de facto längst auf diesem Weg zum Einwanderungsland sei und daß es deshalb wichtig sei, diesen Weg durch konzeptorientierte Zuwanderungssteuerung und Integrationsförderung zu begleiten, damit es nicht zu migrationspolitischen Fehlsteuerungen komme und uns nicht integrationspolitisch am Ende eine ganze Generation verloren ginge?

Da antwortete mein Gesprächspartner selbstbewußt: Rückblickend betrachtet hätten wir da schon Recht gehabt – „aber das konnten Sie damals doch gar nicht wissen!“ So ist das mit der defensiven Erkenntnisverweigerung, die auch retrospektiv noch Recht behalten will. Man konnte das damals durchaus wissen, wenn man hinreichend lesetüchtig und politisch aufnahmebereit war. Aber viele waren es nicht und möchten heute nicht daran erinnert werden.

Heute werden Stichworte, die wir damals in die Debatte geworfen haben, beherzt neu entdeckt – von mir etwa heute in prominenten Mündern gängige Redensarten wie ‚Integration ist keine Einbahnstraße‘ oder ‚Integration als Gesellschaftspolitik‘, Integration als ein ‚gesellschaftliches Geschäft auf Gegenseitigkeit‘ oder die Rede von den nötigen ‚ganzheitlichen Konzepten‘ oder von einem vor diesem Hintergrund nötigen ‚neuen Gesellschaftsvertrag‘ und später von dem, was ich zweifelsohne in einem Anfall semantischer Erschöpfung ‚nachholende Integrationspolitik‘ genannt habe.

Heiner Geißler, mit dem ich oft an der gleichen inneren Front gestanden habe, den ich auch einmal zu den Autoren eines von mir herausgegebenen Sammelbandes zählen durfte und der gleich die Laudatio halten wird, mag in diesem Sinne an seine

frühe Rede von der ‚neuen sozialen Frage‘ zurückdenken. Barbara John, die zum Kuratorium der Stiftung gehört und als Ausländerbeauftragte und später Integrationsbeauftragte des Senats von Berlin eine der frühesten und prominentesten Kämpferinnen an jener inneren Front war, teilt mit mir die Erfahrung, daß einem auf öffentlichen Veranstaltungen mitunter die eigenen, schon ein Vierteljahrhundert alten Ideen oder Redewendungen begegnen, einem zuweilen sogar mit erhobenem Zeigefinger mahnend vorgehalten werden. Auch Rita Süßmuth, die heute unter uns ist, weiß, wovon ich hier rede. Suchen wir Trost bei Victor Hugo, der einmal gesagt hat: Nichts ist mächtiger als eine Idee, deren Zeit gekommen ist.

Literaturkenntnis schützt zwar vor Neuentdeckungen. Aber auch ungeschützte Neuentdeckungen können verspätet produktive politische Folgerungen zeitigen. Jedenfalls wäre ihnen das zu wünschen. Literatur- und Geschichtskentnis sollte dabei aber vor historisch-politischen Legendenbildungen schützen, etwa in Gestalt der aktuellen politischen Legende, das, was in Sachen Integrationsförderung als Gesellschaftspolitik heute - 25 Jahre nach unseren frühen vergeblichen Appellen - endlich in Gang gebracht wird, sei vorher gesellschaftlich und politisch ja gar nicht möglich gewesen. Es erschien nur lange gesellschaftlich nicht möglich, weil es politisch für unmöglich bzw. für gegenstandslos erklärt wurde durch das hilflose aber folgenreiche Dementi ‚Die Bundesrepublik ist kein Einwanderungsland‘. Und was man verdrängt, das kann man nicht gestalten!

Ich bin alt geworden mit diesen frustrierenden politischen Erfahrungen in Sachen Migration und Integration in diesem Land. Irgendwann ist es, gemessen an versäumten früheren Chancen, in manchen Bereichen immer einmal zu spät und auch die besagte ‚nachholende Integrationspolitik‘ kann die Folgen von historischen Versäumnisse nicht beheben, sondern nur mehr begrenzen und auch das nur dann, wenn nicht versucht wird, heute und morgen die Versäumnisse von gestern mit den Lösungen von gestern zu beheben. Dennoch ist es nie zu spät für einen Neubeginn, wie zuletzt ‚Integrationsgipfel‘ und ‚Islamkonferenz‘ zeigen, an denen ich mich gerne beteiligt habe. Insoweit bin dankbar dafür, daß ich diesen späten neuerlichen Aufbruch, wenn er denn einer ist, noch erleben kann. Die gesellschaftspolitischen Herausforderungen sind dabei heute nicht größer als damals. Sie sind nur anders. Patentlösungen gibt es auch heute nicht. Der Weg bleibt das Ziel. Vielen Dank.